Robert Grimms Befreiungsschlag : eine Fallstudie zum Verhältnis von Geschlechtergeschichte und politischer Geschichte der Schweiz

Autor(en): **Arni, Caroline**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-18311

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ROBERT GRIMMS BEFREIUNGSSCHLAG

EINE FALLSTUDIE ZUM VERHÄLTNIS VON GESCHLECHTERGESCHICHTE UND POLITISCHER GESCHICHTE DER SCHWEIZ

CAROLINE ARNI

> «1909/18: […] Selbstbildung. Mangel der intelektuellen [sic] Schulung. Hungrig nach Studium. Schon in Basel. Vorlesungen, Bern erweitert. Voller Jugend in den Kampf. Arbeiter schien fehlerlos. Angesichts der sozialen Zustände hatte er scheinbar immer recht. Diese Einstellung eine Reihe von Prozessen zur Folge. Arbeiterbewegung mählicher Aufstieg. Damals noch Majorz im Kanton und im Bund. Unbekümmert die Agitation, auch wenn aussichtsloses Ergebnis. Überzeugung. Vergleich mit Mentalität meiner Eltern. Nachweis der Erfolge. Anstrengungen für sozialistische Bildung. Bildungsausschuss, Vorträge, Massenversammlungen, Broschüren. Überblick. ‹Neues Leben›. Aufstieg der Bewegung. Zahlenmaterial.»
> *(Robert Grimm, Erinnerungen. Manuskript für Memoiren, 1956)*

Als der ehemalige Generalstreikführer von 1918 und mittlerweile geachtete sozialdemokratische Staatsmann Robert Grimm um 1956 seine Memoiren entwarf – die er schliesslich nie niederschreiben sollte – liess er sein privates Leben weitgehend, seine Ehe mit Rosa Grimm-Schlain gänzlich unerwähnt.[1] Die emotionalen Verstrickungen mit seiner ersten Ehefrau schienen ihm dort nicht relevant zu sein, wo es um seine politische Biografie ging. Das erstaunt zunächst nicht und fällt zusammen mit einer historiografisch betriebenen Erinnerungskultur, die gewohnheitsmässig das «Politische» vom «Privaten» unterscheidet, letzterem wenn überhaupt anekdotischen Wert beimisst und allenfalls eine diffuse Ahnung für Zusammenhänge von privater und politischer Praxis hat. Indes ist just die Leerstelle, die Rosa Grimm in Robert Grimms Memoiren-Entwurf für die Jahre 1909–1918 einnimmt, signifikant – erwiderte doch die gebildete und im theoretischen Marxismus geschulte russische Intellektuelle in genau diesem Zeitraum nicht nur die «Gefühle menschlicher Zuneigung» Robert Grimms, sondern sie befriedigte auch den Bildungshunger des «kaum aus der Werkstatt entflohenen Arbeiters»: sie wurde ihm mit der Heirat 1908 zur «Lebensgefährtin», von der er sich «ein Leben gemeinsamer geistiger Beziehungen und praktischer Arbeit» erwartete. Mit diesen Worten schildert Robert Grimm seinem Scheidungsanwalt Jahre später die Anfänge der Ehe. Anders als

in den geplanten Memoiren, werden in diesem Brief, der nicht für die Augen der Öffentlichkeit bestimmt war, private Liebesbeziehung und politische Identität explizit miteinander verschlungen: «Beglückt», so Robert Grimm weiter, habe ihn die Aufnahme der Beziehung zu Rosa Schlain «nicht allein als Mensch, auch als junger Parteigenosse».[2]

Die intellektuelle und politische *Lebensgefährtenschaft* scheiterte allerdings im Verlauf von acht Jahren Ehe. Sie zerbrach, wie im folgenden gezeigt werden soll, an der Unvereinbarkeit dieses nichtbürgerlichen Beziehungsentwurfes mit Robert Grimms Identität, deren aus der hegemonialen liberalbürgerlichen Geschlechterordnung abgeleitete Männlichkeit mit eine Voraussetzung war für seinen Aufstieg zum «bedeutendsten Kopf der schweizerischen Sozialdemokratie» und zur «magistralen Gestalt».[3]

Was im folgenden untersucht werden soll, ist die Schnittstelle zwischen der Grimmschen Beziehungsgeschichte, die von geschlechtergeschichtlichem Interesse ist, und der politischen Biografie Robert Grimms, die von Interesse ist für die Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung. Es kann dabei nicht darum gehen, das eine auf das andere zu reduzieren: Der Landesstreik von 1918 ist ebensowenig auf Robert Grimms Liebeswirren zurückzuführen wie die Ehescheidung auf die Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal. Vielmehr soll es darum gehen, an einem empirischen Einzelfall zu prüfen, wie das «Private» der ehelichen Beziehung und das «Öffentliche» der sozialdemokratischen Praxis miteinander verknüpft sind.

Damit sind Erkenntnisinteressen und Forschungsdefizite der Geschlechtergeschichte und der Geschichte der Arbeiterbewegung gleichermassen angesprochen. Dass und inwiefern das Geschlechterverhältnis in seinen historisch und kulturell je spezifischen Gestalten Gegenstand und Produkt von Politik und staatlichem Handeln war, ist mit ein Ausgangspunkt der Geschlechtergeschichte und wurde vielfach untersucht. Dass umgekehrt Geschlechterordnung und Geschlechtsidentität der AkteurInnen auf politische Praxis und Symbolik einwirken, bleibt weitgehend noch zu erforschen.[4] Indem sie die Frage nach der Fabrikation des Politischen durch das vermeintlich «Private» stellt, bricht erst diese Forschungsperspektive radikal mit der spezifisch modernen Grenzziehung zwischen dem geschichtswürdigen «Öffentlichen» der Politik und dem historiografisch irrelevanten «Privaten», dem Geschlechtsidentität und Geschlechterbeziehung zugeschlagen sind, und vervielfältigt die möglichen Verortungen der historischen AkteurInnen: Denn ebensowenig wie das politische Handeln von Frauen ausschliesslich auf ihre Erfahrungen innerhalb der Familie und der Reproduktion zurückgeht, sind es allein die Organisationen und Institutionen, welche die politische Praxis der Männer generieren.[5]

Diese empirisch zu prüfende explikative Reichweite der Kategorie Geschlecht

wird in der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung dann im Voraus eingeschränkt, wenn in programmatischen Absichtserklärungen die Anwesenheit von Frauen als «question spécifique» verstanden wird oder Geschlechterverhältnisse allein in der «vie quotidienne» verortet werden.[6] Nicht nur wäre der geschlechtergeschichtliche Anspruch ein anderer, sondern auch eine kulturwissenschaftliche Erweiterung der Geschichte der Arbeiterschaft und -bewegung verlangt nach einem ausgreifenderen Verständnis von Geschlecht: Wenn im Sinne des Überwindens deterministischer Struktur- ebenso wie voluntaristischer Subjektkonzeptionen die Identitäten und Praktiken historischer Akteure als sinngestiftet und sinnstiftend interessieren, so sind sie immer auch auf ihre Verknüpfung mit Geschlechterverhältnis und symbolischer Geschlechterordnung zu prüfen.[7] Um diese Verknüpfung und ihren Erklärungswert für die politische Geschichte der Schweiz soll es hier gehen.

ZWEI UNGLEICHE BIOGRAFIEN UND EIN GEMEINSAMER ENTWURF: DER ARBEITER UND DIE INTELLEKTUELLE

Robert Grimm begegnete der «kleinen, anmutigen, witzigen, intelligenten, belesenen, gut informierten» Rosa Reichesberg-Schlain kurz vor ihrer Scheidung von Jovel Reichesberg im Umfeld der russischen EmigrantInnen in Bern 1906.[8] Die beiden heirateten 1908 in London, noch im selben Jahr kam ein Sohn, zwei Jahre später eine Tochter zur Welt; am 22. November 1916 wurde die Ehe auf Wunsch von Robert und Rosa Grimm geschieden. Die Kinder wurden zunächst der Mutter zugesprochen; in einem zweiten Prozess 1919 beanspruchte der Vater – nach Verhandlungen mit Rosa Grimms Zustimmung – erfolgreich das Sorgerecht.

Die soziale und kulturelle Herkunft Robert und Rosa Grimms hätte unterschiedlicher kaum sein können. 1875 im zaristischen Russland als Tochter einer begüterten jüdischen Kaufmannsfamilie geboren, nahm Rosa Schlain 16jährig ein geisteswissenschaftliches Studium an der Universität Bern auf und besuchte vorübergehend eine Wiener Schauspielschule. Schon während der Ehe mit Robert Grimm war die im bürgerlichen Bildungskanon ebenso wie im theoretischen Marxismus belesene Rosa Grimm in der Arbeiterinnenbewegung tätig und pflegte Beziehungen zu marxistischen RevolutionärInnen in ganz Europa. Der politischen Öffentlichkeit fiel sie allerdings erst nach der Scheidung durch ihr Engagement im militanten Flügel der Zürcher Arbeiterbewegung und seit 1921 in der Kommunistischen Partei auf, bis sie in den 1940er Jahren wieder in die SPS eintrat. In den 1920er Jahren war Rosa Grimm redaktionelle Mitarbeiterin des *Basler Vorwärts,* für dessen literarische

Beilage *Der Weggefährte* sie mit Unterbrüchen verantwortlich zeichnete. Seit der Scheidung von Robert Grimm führte sie ein unstetes und materiell prekäres Leben zwischen Basel, Bern und Zürich, unterbrochen von verschiedenen Reisen nach Russland. Sie starb 1955 in Zürich, «politisch heimatlos» und «persönlich vereinsamt».[9] Gleichsam gegenläufig verlief das Leben Robert Grimms: 1881 in Wald als Sohn eines Fabrikarbeiterpaares geboren und gelernter Buchdrucker, begann er 1906 als Gewerkschaftssekretär und 1908 als Redaktor der *Berner Tagwacht* seine politische Laufbahn. In den 1910er Jahren wurde er als Redner, Publizist, Organisator der internationalen sozialistischen Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal und als Präsident des Oltener Komitees während des Landesgeneralstreiks 1918 zu einer der bedeutendsten Persönlichkeiten der schweizerischen Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie und spätestens als bernischer Regierungsrat und Nationalratspräsident auch zu einem Angehörigen des politischen Establishments der Schweiz. 1958 starb Robert Grimm, dessen Name als «für immer [...] mit der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung und mit ihrem Aufstieg eng verbunden» erinnert wird[10] – obschon oder vielleicht gerade weil er mit seiner nach wie vor kapitalismuskritischen und kämpferischen Haltung in der Nachkriegszeit zusehends an die Ränder der schweizerischen Sozialdemokratie und der politischen Landschaft gerückt war.

Die Anfänge der Ehe Grimm waren eng verknüpft mit Robert Grimms Bildungsanstrengungen, die ihrerseits seinen politischen Ambitionen verpflichtet waren. Im Brief, den er im Oktober 1916 an seinen Anwalt richtet, und der vor Gericht das Scheitern der Ehe darlegen soll, schreibt er: «Eine andere als die Volksschulbildung war mir versagt gewesen. Meine Stellung in der Arbeiterbewegung heischte aber mehr als den Idealismus, der mich beseelte und die Bildung, die ich mitbrachte. Die Praxis eröffnete mir eine neue Welt, die Lebensaufgabe, die ich mir stellte, verlangte einen erweiterten Gesichtskreis, vor allem ein reiches Mass von Wissen, das für die Erfüllung meiner Aufgabe Voraussetzung war. Was hätte ich unter diesen Umständen mehr wünschen können als eine Lebensgefährtin, von der ich nicht nur die Erwiderung der Gefühle menschlicher Zuneigung, sondern darüber hinaus ein Leben gemeinsamer geistiger Beziehungen und praktischer Arbeit zu erwarten hatte, einer Arbeit, in der wir beide aufgehen, innere Befriedigung finden konnten und die zugleich die feste Hoffnung gab, mit ganzer Seele und mit voller Kraft der Bewegung dienen zu können, der wir beide angehörten.»[11] Robert Grimm, der in diesen Jahren sein praktisches Engagement auf ein theoretisches Fundament stellen wollte, fand in Rosa Reichesberg eine ideale Gefährtin: Wie er war sie bereit, sich und die Ehe der Sache der ArbeiterInnen zu verschreiben, und während er seine Aufgabe in der Praxis bereits gefunden hatte, bot sie

ihm Aussicht auf eine Beziehung, in welcher er sich die Bildung aneignen konnte, die ihm dazu fehlte.

Es ist wichtig zu bemerken, dass Robert Grimm in dieser Schilderung die Aneignung von Bildung nicht an die Person Rosa Grimm, sondern an die Beziehung koppelt. Denn in einem anderen Kontext taucht der explizite Hinweis darauf, dass Rosa Grimm kulturelles Kapital in die Ehe einbrachte, durchaus auf. Dort nämlich, wo es um deren schwierige persönliche Situation in der Ehe mit Jovel Reichesberg geht: «Wenn ich meine damaligen Beziehungen zu Frau Dr. Reichesberg analysiere, so war es wohl in erster Linie ein Gefühl des Mitleids für die Frau, die keinen Ausweg wusste, das mich erfüllte, ein menschliches Empfinden für eine unglückliche Person, deren verzweifelte Lage zu den schlimmsten Befürchtungen Anlass bot. In dieser Not verwies ich die Frau auf die Arbeit als heilender Faktor. Die Intelligenz und Fähigkeiten der Frau Dr. Reichesberg schätzte ich ausserordentlich hoch und schlug ihr deswegen vor, das bisherige Verhältnis [die Ehe mit Jovel Reichesberg] zu lösen, nach Basel zu ziehen, dort in der Arbeiterbewegung zu wirken, wozu ich ihr dank meiner damaligen Stellung als Arbeitersekretär leicht behilflich sein konnte.»[12] Rosa Grimms intellektuelle Kompetenz, das *Mehr an Wissen,* dessen Mangel Robert Grimm schmerzlich empfand, erfährt in der Erzählung nur dort ausdrückliche Anerkennung, wo gleichzeitig deutlich wird, dass und wie sie auf ihn verwiesen war: auf seine lebenspraktische Kompetenz, auf sein soziales Kapital.

ZWEI GESCHICHTEN EINER EHE: ERZÄHLUNG UND IDENTITÄT

In den zitierten Passagen werden zwei Geschichten erzählt. Zunächst schildert Robert Grimm eine Beziehung, die an den ehekritischen Diskurs der intellektuellen, künstlerischen und politischen Avantgarde um die Jahrhundertwende anschliesst und gegen die sekundärpatriarchale Ordnung der bürgerlichen Ehe entworfen wird: als *Lebensgefährtenschaft* setzt dieser Entwurf an die Stelle der komplementären und machtasymmetrischen Vergemeinschaftung von männlichem, produktiv tätigem Individuum und weiblichem, reproduktiv tätigem Gattungswesen die vom Gefühl gestiftete und von gemeinsamer intellektueller und politischer Tätigkeit getragene Beziehung zweier gleichrangiger Individuen. Dieses auf Egalität angelegte Beziehungsmodell muss ohne vordefinierte Über- und Unterlegenheitsverhältnisse auskommen, vielmehr verweist es die Einzelnen unabhängig von ihrem Geschlecht wechselseitig aufeinander.[13] In Robert Grimms Erzählung erscheint denn die Beziehung zunächst auch derart ausbalanciert: Die verzweifelte Rosa Reichesberg braucht den lebens-

praktischen Robert Grimm, der seinerseits als «Suchender und Lernender» auf die intellektuell «herangereifte» Frau verwiesen ist.[14]
Diese Darstellung des Beziehungsentwurfes wird überlagert von einer biografischen Erzählung, die von Robert Grimms persönlicher Unabhängigkeit handelt und die symmetrische Verwiesenheit aus dem Gleichgewicht bringt. Indem er seine ursprünglichsten Gefühle für die zukünftige Ehefrau nicht als Liebe, Leidenschaft oder Zuneigung schildert, sondern als ein *menschliches Empfinden* für eine *Person,* ein unpersönliches Gefühl also, das er für jeden Menschen in einer ähnlichen Lage empfunden hätte, löst sich Robert Grimm aus den Verstrickungen einer Gefährtenschaft: Über das *Mitleid* befreit er sich zum einen aus der emotionalen Abhängigkeit, die eine Liebesbeziehung grundsätzlich implizieren würde, und verweist Rosa Grimm einseitig auf sich. Zum andern bringt er Rosa Grimm als individuelle Persönlichkeit und damit das, was sie auszeichnet, nämlich ihre *Intelligenz und Fähigkeiten,* zum Verschwinden.
Den über die Aneignung von Wissen und Bildung praktisch vollzogenen Befreiungsschlag aus der wechselseitigen Verwiesenheit in der Gefährtenschaft ergänzt Robert Grimm in seiner Erzählung mit einem narrativen Befreiungsschlag, indem er seine emotionale und intellektuelle Unabhängigkeit in die Ursprünge der Beziehung einschreibt. Erzählungen aber sind, um so ausgeprägter wenn sie biografischer Art sind, weder simple Abbilder der Erinnerung noch Fiktion, sondern Akte der Identitätskonstruktion. Identität, verstanden als Formierung von Subjektivität, als Gestaltung des sinnhaft orientierenden Selbst- und Weltverhältnisses, ist einer Person nicht gegeben, sondern sie muss permanent geschaffen und bewahrt werden durch «symbolisch und soziokulturell vermittelte, bedeutungsstrukturierte und Bedeutungen schaffende» Praktiken.[15] Welche Identität aber wird hier anhand welcher Bedeutungen geschaffen und bewahrt? Und welche Bedeutung hat diese Identitätskonstruktion?

EIN FRAGILES BÜNDNIS: GEFÄHRTENSCHAFT UND MÄNNLICHKEIT

Im liberal-bürgerlichen Geschlechterdiskurs seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ist es der «Mythos des autarken Individuums», der die männliche Identität stiftet und sie von der weiblichen, nicht individualisierungsfähigen, der Gattung verhafteten und immer auf einen Mann verwiesenen Existenzweise unterscheidet; und genau diese identitätsstiftende Autarkie ist in der Liebesbeziehung zur Frau stets latent gefährdet.[16] Im rechtlich kodifizierten bürgerlichen Ehemodell wird diese Gefahr durch eine Beziehungsordnung zumindest theoretisch und institutionell abgewehrt, die dem Mann ein Mehr an Macht und

Individuierungschancen zuweist. Mit der Gefährtenschaft hingegen, die gerade ohne diese sekundärpatriarchale Ordnung auskommen will und auf wechselseitige Verwiesenheit setzt, gerät die männliche Autarkie unweigerlich in Konflikt und die darauf angelegte männliche Identität – ausgezeichnet durch Unabhängigkeit und verantwortungsbewusstes Kämpfertum in staatlichen und militärischen Angelegenheiten – in Gefahr.[17] Die Gefährtenschaft setzt entsprechend nicht nur ein alternatives Verständnis der Beziehung zwischen Frau und Mann voraus, sondern auch ein anderes Verständnis von Männlichkeit.

Nun wurde zwar um die Jahrhundertwende aus linker gesellschaftskritischer Perspektive Ehekritik geübt und über eine alternative Ordnung des Ehe- und Liebeslebens nachgedacht und geschrieben. Von Johanna Elberskirchen, die 1897 die Kluft zwischen sozialdemokratischer Programmatik und faktischer sexueller, moralischer und ökonomischer Ausbeutung der Frauen anprangert, über Helene Stöcker, die 1912 die Anerkennung der Ebenbürtigkeit und Individualität der Frauen in der Ehe und eine «Stärkung und Verfeinerung der Lebens- und Liebeskunst» einklagt, bis hin zu Fritz Brupbacher, der 1930 für die ökonomische Unabhängigkeit der Ehefrau und für eine egalitäre Ordnung der Ehe als Einheit von Freundschaft, Kameradschaft und Liebesbeziehung plädiert, zieht ein Diskurs über eine Neugestaltung der persönlichen Beziehungen zwischen Frau und Mann durch die linke Gesellschaftskritik. Ein alternatives Modell von Männlichkeit hingegen, das sich vom bürgerlich-liberalen Geschlechterdiskurs absetzen würde, wird in diesem Diskurs nicht explizit.[18] So bleibt auch dem Arbeiterarzt und Kommunist Fritz Brupbacher, der eine egalitäre Gefährtenschaft nicht nur entwarf, sondern auch praktizierte, dort nur eine Verzichtserklärung, wo er sich folgerichtig kritisch mit der hegemonialen männlichen Identität auseinandersetzt: «Ich war eigentlich sehr früh ein gefühlsmässiger Gegner dessen, was man Männlichkeit nannte, und das doch irgendwie mit Alkohol, Sport oder Kriegshandwerk zu tun hat», schreibt er in seinen Memoiren, «und ich hätte mich gar nicht beleidigt gefühlt, wenn der ‹liebe Gott› mich zum Mädchen gemacht hätte».[19] Brupbachers rhetorischer Verzicht auf Männlichkeit und *Kriegshandwerk* konnte indes keine kollektive Option sein für eine politische Bewegung, in die genau diese enge Koppelung eingeschrieben war.

EIN STABILES BÜNDNIS: KAMPF, POLITIK, MÄNNLICHKEIT

Was für das Politische an sich gilt, nämlich dass es, abgeleitet vom *Kriegshandwerk,* dem kampflustigen und aggressiven männlichen Geschlechtscharakter zugeschrieben war,[20] gilt auch und vielleicht noch in verstärktem Ausmass

für die Arbeiterbewegung als klassen*kämpferische* Bewegung: «Nicht obwohl, sondern *weil* sich beispielsweise die frühen Sozialdemokraten ausdrücklich als ‹Männer› verstanden, konnten sie sich als Mitglieder einer kämpferischen und ehrenvollen Klassenbewegung ausgeben.»[21] Entsprechend konnten sich umgekehrt Frauen mit dem Politischen nur um den Preis des selbstverständlichen Frau-Seins liieren, wie eine Korrespondentin der Zeitung *Die arbeitende Frau* 1929 schildert: «Muss eine Kommunistin unweiblich sein?», fragt sie im Titel und erzählt von einem befreundeten Genossen, der sie in einer ihm ungewohnten Situation angetroffen habe: «Er ‹entdeckte› mich nämlich – bekleidet mit einer Hausschürze beim Abwaschen in der Küche! Und dabei ‹entdeckte› er auch plötzlich an mir eine ‹gewisse Weiblichkeit›, die er scheinbar, wenn auch ganz unbewusst, bis jetzt an mir entbehrt hatte. Sein Ausspruch: ‹Ach, Genossin, ich hätte dies nie bei Dir vermutet – so bist Du also doch mehr Frau, als ich geglaubt habe› – dann, indem er mich prüfend anschaute: ‹Ja, Du bist wirklich verändert, weicher, weiblicher!›»[22] In ihren anschliessenden Reflexionen über diese Begebenheit versichert sich die Autorin ihres Selbstverständnisses als Frau *und* politische Aktivistin – eine Vergewisserung, die ihr das geschilderte Erlebnis gleichsam exemplarisch abverlangt, eine Vergewisserung aber auch, für die sie auf einen feministischen Diskurs zurückgreifen kann, der alternative Gestalten weiblicher Existenz verfügbar macht.[23]

Gelingt es der Kommunistin zumindest in ihrem Selbstverständnis die Gegensätze Weiblichkeit und Politik zu vereinbaren, so kann Robert Grimm das, was er vereinbaren müsste – männliche Identität und Abhängigkeit in der Gefährtenschaft – um so weniger zusammenbringen, als die Erfahrung dieser Spannung zeitlich zusammenfällt mit der Ausbildung seiner politischen Identität in einem spezifischen historischen Kontext:[24] Als sich vor und vor allem während der Kriegsjahre die Klassenspannungen verschärfen und die Auseinandersetzungen zwischen den politischen Gruppierungen sich zuspitzen, ist es Robert Grimm, auf dessen Initiative und unter dessen Einfluss die Arbeiterbewegung sich radikalisiert und die Sozialdemokratie sich internationalistisch und revolutionär ausrichtet. Er treibt mit der Konferenz von Zimmerwald 1915 die Aufkündigung des Burgfriedens voran, und er nimmt nach der Scheidung von Rosa Grimm seine beiden wohl spektakulärsten Aktionen in diesen Jahren in Angriff: die missglückte Anbahnung eines Separatfriedens zwischen Russland und Deutschland 1917 – deren desaströse Wirkung auf seine politische Laufbahn nur von kurzer Dauer war – und die Bündelung von Gewerkschaft und Partei im Oltener Aktionskomitee, das im November 1918 den Landesstreik – «Schwellenereignis der allgemeinen Schweizergeschichte»[25] und Höhepunkt in der klassenkämpferischen Ausrichtung der Arbeiterbewegung – ausrufen sollte. Es sind diese Jahre, in denen Robert Grimm zum «grossen sozialistischen

Kämpfer» wird, mit dem ihn zeitgenössische Öffentlichkeit und Nachwelt identifizieren[26] – wenngleich diese Kämpfe selbst durchaus unterschiedlich bewertet werden.

Dieser «Aufstieg zur Spitze der nationalen und internationalen Arbeiterbewegung»[27] setzt um so mehr eine eindeutige und als solche identifizierbare männliche Identität voraus, als er nicht nur eine politische Karriere darstellt, sondern sich überdies in einem Klima vollzieht, dessen kämpferische Aufladung die männliche Konnotation des Politischen zusätzlich akzentuiert.[28] Als Karriere eines politischen Kämpfers oder eines kämpferischen Politikers verlangt sie gleichsam verdoppelt nach der Männlichkeit Robert Grimms, die im Privaten der ehelichen Beziehung untergraben war. Indem dieser in seiner Erzählung emotionale Bindung an und intellektuelle Verwiesenheit auf die Ehefrau negiert und sie in der Geschichte seines unabhängigen bis überlegenen Seins aufgehen lässt, löst er die Spannung zwischen subjektiver Erfahrung und männlichem Leitbild und stellt so die biografische Kontinuität und Kohärenz her, die seine männliche Identität als solche stabilisiert: Er ist und war zeitlebens der Mann, der zum sozialistischen Kämpfer werden kann und wird.[29] Doch Robert Grimm sollte nicht nur als kämpferischer «Revolutionär», sondern auch als «Staatsmann» in die politische Geschichte der Schweiz eingehen.[30] Dies allerdings verlangte mehr noch als Kämpfertum und politisches Kriegshandwerk.

BRIMBORIUM DER BEHAGLICHKEIT

In ihren Gedanken über «Ibsen und seine Nora» formulierte Rosa Grimm 1920 als ein Kernproblem der «Frauenfrage» in der bürgerlichen Gesellschaft die Tatsache, «dass man die Frau überhaupt als Brimborium der Behaglichkeit betrachtet und trotzdem ihr die allergrössten Pflichten auferlegt». Wo man die Frauen zu «Puppen, weltfremden Wesen» mache, könne nur die Frau, die «zufällig eine starke Individualität» und «als Persönlichkeit die Kraft besitzt, sich von der Tradition loszulösen», vollständiges Mitglied der Gesellschaft werden.[31] Genau in dieser weiblichen Individualität hatte das Scheidungsgericht 1916 einen wesentlichen Grund für das Scheitern der Ehe Grimm gesehen: Rosa Grimm nämlich habe «dem durch übermässige Arbeit abgespannten und überreizten Ehemann nicht die nötige Ruhe und das nötige Entgegenkommen in der Familie» gezeigt «wie es tausend andere Frauen in ihrer Lage getan hätten und täglich tun».[32] Damit greifen die Richter das auf, was in Robert Grimms Erzählung den Höhepunkt ehelichen Scheiterns darstellt: «Die intensive Tätigkeit, die mir selten einen freien Abend, noch weniger einen freien Sonntag gewährt, hat meine physischen Kräfte geschwächt.

[...] Ich weiss nur eines: dass auf die Dauer ich nicht so weiterarbeiten kann und Erholung und Frische, auch eine gewisse Behaglichkeit, wenn man will, nötig sind.»[33] Zur Enttäuschung über die gescheiterte Gefährtenschaft gesellt sich hier in Robert Grimms Erzählung das unbefriedigte Bedürfnis nach einem «häuslich Glück, das Frieden und Erholung und Lust zu neuer Arbeit in sich birgt».[34] Indem Robert Grimm Ehe und ehefrauliche Leistung nicht nur am ursprünglichen Entwurf der Gefährtenschaft misst, sondern auch an den Regenerations- und Rekreationsfunktionen eines Refugiums vor Öffentlichkeit und Erwerbsleben, ruft er genau die Geschlechterordnung und Beziehungskultur auf, innerhalb derer die Figur des staatstragenden Politikers ihren Sinn erhält: als Mann, der für Öffentlichkeit und Staat Verantwortung trägt, während seine Frau für das *häusliche Glück* zuständig ist.[35]

Mit der biografischen Konstruktion emotionaler und intellektueller Unabhängigkeit hat Robert Grimm seine Männlichkeit in einem Ausmass stabilisiert, das seinen Aufstieg zum kämpferischen Sozialist trägt. Wenn er nun hier der Erfahrung des ehelichen Scheiterns Sinn verleiht, indem er es bezogen auf die bürgerliche Geschlechterkultur deutet, so macht er sein Selbst- und Weltverhältnis anschlussfähig an die Figur des respektablen schweizerischen Staatsmannes – was für Robert Grimm um so wichtiger ist, als er als sozialer Aufsteiger besondere Anpassungsleistungen zu erbringen hat. Und die Möglichkeit dieser subjektiven und objektiven Identifikation ist eine entscheidende Voraussetzung für die Beteiligung an einer politischen Kultur, deren ausgeprägt «integratives Klima» auf einem ebenso ausgeprägt männerbündischen Selbstverständnis aufruht.[36] Ein solches System war durchaus in der Lage, einen zu integrieren, der unbeirrt ein Leben lang seine Kritik an kapitalistischem Staat und Gesellschaft vortrug,[37] aber es setzte eine geteilte Geschlechterkultur voraus, die auf der liberalen Spaltung der Gesellschaft in Öffentlichkeit und Privatheit, in männliches politisches Individuum und weibliches häusliches Gattungswesen beruhte.

Diese Entmischung von privat und öffentlich, von Liebe und Politik – die im ursprünglichen Gefährtenschaftsentwurf zusammenfallen – eignet sich Robert Grimm in der Deutung seiner gescheiterten Ehe an, und über diese Aneignung geht sie in seine politische und private Praxis ein: 1919 heiratet er Jenny Kuhn, die ihm die «Freundin *und* Frau»[38] ist, die er in Rosa Grimm nicht gefunden hat: sie gibt mit der Heirat ihren Beruf auf und «ermöglicht und erleichtert» ihrem Ehemann – wie *tausend andere Frauen* – «das fruchtbare Wirken in der Öffentlichkeit».[39] Und dieses *Wirken* führt Robert Grimm, der mit dem Zentrismus die Strategie mit der grösstmöglichen Anschlussfähigkeit einer sozialistischen Bewegung an einen bürgerlichen Staat durchsetzt, 1918 in die stadtbernische Exekutive, 1938 in den bernischen Regierungsrat und 1939 mit

der Übernahme der kriegswirtschaftlichen Sektion «Kraft und Wärme» auch in die Reihen der für die Nation verantwortlichen Staatsmänner.
Die hier wirksame «conception de respectabilité d'origine bourgeoise, où ‹la femme au foyer› est devenue une des caractéristiques de l'ouvrier modèle et même du militant type ouvrier»,[40] orientierte nicht nur die politische Praxis eines Robert Grimms, sondern auch diejenige seiner Bewegung: die sozialdemokratischen Politiker forderten zwar die ökonomische und politische Gleichberechtigung der Frauen ein, beliessen aber die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie «weitgehend unberührt».[41] Entsprechend unterwarfen sie die Arbeiterinnenbewegung, deren Diskurs- und Organisationsformen die Grenzen zwischen privater Lebenswelt und politischer Öffentlichkeit verwischten, dem Diktat von Männergremien und einem am Geschlechterdualismus ausgerichteten Diskurs; damit bereiteten sie die Integration der Sozialdemokratie in den «neu etablierten öffentlichen Diskurs der Verantwortung tragenden Parteien» mit vor.[42] Diese Integration fand denn auch – wenngleich zögerlich und nicht linear – auf verschiedenen Ebenen statt. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Sozialdemokratie Schritt für Schritt in die Regierungsverantwortung eingebunden, während gleichzeitig die «Verhäuslichung des Proletariates» fortschritt und die Arbeiterkultur sich zusehends entpolitisierte. Entsprechend und zeitweise durchaus gegenläufig zu sozioökonomischen Strukturentwicklungen wandelte sich im Verlauf eines halben Jahrhunderts das imaginierte Subjekt der Arbeiterbewegung vom «heroischen Subjekt» zum «kompakten, kleinfamiliär prosperierenden Staatsbürger».[43]

SCHLUSSFOLGERUNGEN

In der Einbindung von Arbeiterbewegung und Arbeiterschaft in ein bürgerlich dominiertes politisches System und in eine bürgerliche Gesellschaft zum einen und in der «Verbürgerlichung» der Beziehungskultur ihrer Exponenten zum andern simple Parallelitäten von politischer und privater sowie von kollektiver und individueller Praxis zu sehen, wäre zu kurz gegriffen und hiesse, das zur Erklärung machen, was zu erklären ist. Der mikroskopische Blick auf Robert Grimms Erzählung und Deutung seiner ehelichen Beziehung erschliesst statt dessen einen Zugang zur Frage, *wie* denn eigentlich diese Entwicklungen miteinander verknüpft sind: nämlich über die historisch spezifischen Bedingungen und Möglichkeiten der Identitätsbildung eines schweizerischen Sozialdemokraten.[44] Die Parameter der Gestaltung einer solchen Identität spitzen sich in der Schweiz im Verlauf der 1910er Jahre zu – in einem ersten Schritt auf eine kämpferische Männlichkeit entlang der Anforderungen politischer Pola-

risierung und in einem zweiten Schritt auf eine bürgerlich-liberale Männlichkeit entlang der Bedingungen für eine Integration in den «Männerbund Konkordanzdemokratie». Diese männliche Identität aber schafft und bewahrt ein Robert Grimm nicht nur in der politischen Praxis, sondern auch und gerade in der Auseinandersetzung mit dem «Anderen» der Frau, dort, wo es um die Wahrnehmung, Deutung und Gestaltung seiner Ehen geht. Sozialdemokraten waren nicht deshalb «rote Patriarchen» (Annette Frei), weil sie Männer waren, sondern: Weil sie sekundärpatriarchale bürgerliche Beziehungen lebten, konnten sie Männer im Sinne der hegemonialen Männlichkeit sein, als die sie Politik und Staat machen konnten.

Aus dieser Perspektive hat die Verschärfung der Auseinandersetzung zwischen Bürger- und Arbeiterblock hin zum Landesstreik 1918 die Restabilisierung der politischen und sozialen Verhältnisse nicht nur deshalb ermöglicht, weil sie – je nach Optik – zu einer kathartischen Klassenversöhnung auf der Grundlage eines fest verankerten Demokratieverständnisses oder zu einer rechtskonservativen Wende geführt hat.[45] Sondern auch, weil sie aus dem Sozialisten den kämpferischen Mann herausschält, der als solcher zunächst als politischer Gegner akzeptabel wird und sich schliesslich zum regierungsverantwortlichen Staatsmann mausern kann. Die Erfolgsgeschichte der schweizerischen Konkordanzdemokratie im 20. Jahrhundert oder die «konservative Gegenrevolution»[46] hat aus dieser Perspektive, noch bevor sie 1918 auf der Ebene der manifesten politischen Ereignisse ihren Ausgangspunkt gefunden hat, dort schon längst begonnen, wo sich die Akteure der Arbeiterbewegung ihrer männlichen Identität versichern: in ihren Beziehungen zu Frauen.

Robert Grimms Identitätskonstruktion war ebenso erfolgreich wie dauerhaft: Bei seinem Tod erinnert der Liberaldemokrat Peter Dürrenmatt an das, was den ehemaligen Revolutionär selbst für bürgerliche Politiker respektabel gemacht hat: «Aber er war ein Mann», schreibt Dürrenmatt, und meint damit sein Kämpfertum, das über all jenem stehe, «was fraglich an ihm war». In dieser Würdigung trifft sich der Chefredaktor der *Basler Nachrichten* gleichsam in gut eidgenössischer Konkordanz mit dem Genossen Friedrich Heeb, der mit Shakespeare spricht: «Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem, wir werden nimmer seinesgleichen seh'n.»[47] Max Wullschleger, der bei Rosa Grimms Tod 1955 in der *Arbeiter-Zeitung* an deren ebenso kämpferische, aber ungleich tragischer verlaufene politische Biografie erinnert, hat es schwerer. Das Puschkin-Gedicht, das er ihrem Gedenken widmet, will nicht recht zum Geschlecht der Gewürdigten passen, um so mehr aber zu demjenigen der Tätigkeit, der sie sich verschrieben hatte: «Wer nicht begeistert für der Freiheit Licht / In heisser Schlacht vergoss sein junges Blut, / Kennt nicht des schönen Lebens höchstes Gut, / Verdient geliebter Frauen Küsse nicht.»[48] In einem politischen Gedächt-

nis, in welchem Robert Grimm schlicht und einmütig als Kämpfer/Mann einen Ehrenplatz erhält, kann Rosa Grimm ganz folgerichtig nur als eben solcher imaginiert werden.

Anmerkungen

1 Robert Grimm, Erinnerungen. Manuskript für Memoiren (um 1956), in *Nachlass Robert Grimm,* BAR, J I.173, Nr. 9: Manuskripte 1905–1956. Für kritische Hinweise und Kommentare danke ich Béatrice Ziegler und Bernard Degen. Der vorliegende Beitrag beruht auf meiner laufenden Dissertation *Geschlechterbeziehung und eheliche Konflikte im Bern des frühen 20. Jahrhunderts.*

2 Die Zitate stammen aus einem Brief Robert Grimms an seinen Anwalt Roland Brüstlein, den dieser der Scheidungsklage beilegte. Vgl. Klageschrift Robert Grimm, 11. 10. 1916, StaBE, Bez. Bern B 3457, 167/16. Auszüge aus dem Brief sind abgedruckt in: Adolf McCarthy, *Robert Grimm. Der schweizerische Revolutionär,* Bern 1989, 142.

3 Bernard Degen, «Robert Grimm (1881–1958). Ein pragmatischer Schweizer Marxist», in: Otfried Dankelmann (Hg.), *Lebensbilder europäischer Sozialdemokraten des 20. Jahrhunderts,* Wien 1995, 187–201, 200; Peter Dürrenmatt, «Respekt vor seinem Kämpfertum», in Schweizerischer Verband des Personals öffentlicher Dienste (Hg.), *Robert Grimm. Revolutionär und Staatsmann,* Zürich 1958, 134–136, 134.

4 Vgl. zu diesem Befund Thomas Kühne, «Staatspolitik, Frauenpolitik, Männerpolitik: Politikgeschichte als Männergeschichte», in Hans Medick, Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven,* Göttingen 1998, 171–231, hier 228 f.; vgl. für die Schweiz Lynn Blattmann, Irène Meier, «Einleitung», in Dies. (Hg.), *Männerbund und Bundesstaat. Über die politische Kultur der Schweiz,* Zürich 1998, 7–14, hier 9.

5 Vgl. zur Problematik im Umgang mit den Kategorien «Öffentlichkeit» und «Privatheit» Karin Hausen, «Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen», in Karin Hausen, Heide Wunder (Hg.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte,* Frankfurt a. M. 1992, 81–89, hier 81; Leonore Davidoff, «‹Alte Hüte›. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung», in *L'Homme Z. F. G.* 4 (1993), 7–36.

6 Hans-Ulrich Jost, «L'historiographie du mouvement ouvrier suisse: sous l'emprise de l'histoire des vainqueurs», in Brigitte Studer, François Vallotton (Hg.), *Histoire sociale et mouvement ouvrier. Un bilan historiographique 1848–1998,* Lausanne 1997, 21–31, hier 30; Charles Heimberg, «Culture ouvrière et vie quotidienne: vers de nouvelles perspectives de recherche sur le mouvement ouvrier», in Studer/Vallotton (wie oben), 137–152, hier 139. Vgl. als Bestandsaufnahme zum Verhältnis von ArbeiterInnen- und Geschlechtergeschichte und zu offenen Fragestellungen Brigitte Studer, «Genre, travail et histoire ouvrière», in Studer/Vallotton (wie oben), 63–88.

7 Vgl. zu dieser Diskussion z. B.: Thomas Welskopp, «Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft», in *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), 173–198, zur Kategorie Geschlecht bes. 184 f.; Kathleen Canning, «Gender and the Politics of Class Formation: Rethinking German Labor History», in *American Historical Review* 97 (1992), 736–768; klassisch zum Verständnis von Geschlecht als konstitutivem Element sozialer Beziehungen Joan W. Scott, «Gender: A Useful Category of Historical Analysis» (erstmals: 1986), in Dies., *Gender and the Politics of History,* New York 1988, 28–50.

8 McCarthy (wie Anm. 2), 62. Vgl. ausserdem zur Biografie Robert Grimms: Degen (wie Anm. 3); Christian Voigt, *Robert Grimm: Kämpfer, Arbeiterführer, Parlamentarier. Eine*

politische Biographie, Bern 1980. Vgl. zur Biografie Rosa Grimms: Brigitte Studer, *Rosa Grimm: Ein Leben in der schweizerischen Arbeiterbewegung,* Lizentiatsarbeit Universität Freiburg, Hägendorf 1982; Brigitte Studer, «Rosa Grimm (1875–1955): Als Frau in der Politik und Arbeiterbewegung – Die Grenzen des weiblichen Geschlechts», in Arbeitsgruppe Frauengeschichte Basel (Hg.), *Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit. Beiträge der 4. Schweizerischen Historikerinnentagung,* Zürich 1988, 163–182.

9 Max Wullschleger, «Rosa Grimm gestorben», in *Arbeiter-Zeitung,* 16. 1. 1955.

10 Fritz Giovanoli, «Kämpfer und Volkstribun», in *Revolutionär und Staatsmann* (wie Anm. 3), 98–103, hier 103.

11 Robert Grimm an Roland Brüstlein (wie Anm. 2).

12 Ebd.

13 Dagmar Reese, «Die Kameraden. Eine partnerschaftliche Konzeption der Geschlechterbeziehung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert», in Dies. et al. (Hg.), *Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozess,* Frankfurt a. M. 1993, 58–74.

14 Robert Grimm an Roland Brüstlein (wie Anm. 2).

15 Jürgen Straub, «Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs», in Aleida Assmann, Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3,* Frankfurt a. M. 1998, 73–104, hier 93, 95. Die prozessstrategischen Komponenten einer Erzählung vor Gericht werden hier vernachlässigt, da sie für die Argumentation nicht ins Gewicht fallen.

16 Rosenhaft Eve, «Aufklärung und Geschlecht. Bürgerlichkeit, Weiblichkeit, Subjektivität», in Reese, *Rationale Beziehungen* (wie Anm. 13), 19–37, hier 32. Vgl. auch zur Konzeption des autarken männlichen Individuums Joan W. Scott, *Only Paradoxes to Offer. French Feminists and the Rights of Man,* Cambridge 1996, 1–11.

17 Reese, *Kameraden* (wie Anm. 13), bes. 70 f. Vgl. zur männlichen Charakterologie im 19. Jahrhundert: Ute Frevert, *«Mann und Weib, und Weib und Mann». Geschlechterdifferenzen in der Moderne,* München 1995, 19–34.

18 Johanna Elberskirchen, *Socialdemokratie und sexuelle Anarchie. Beginnende Selbstzersetzung der Socialdemokratie?,* Zürich 1897; Helene Stöcker, *Ehe und Konkubinat,* Berlin 1912, 7; Fritz Brupbacher, *Liebe, Geschlechterbeziehungen und Geschlechtspolitik,* Berlin 1930. Diese Beobachtung wird hier mangels weiterführender Untersuchungen sehr pauschal formuliert. Zur Dominanz des bürgerlichen Geschlechterdiskurses des 19. Jahrhunderts bis in die 1920er und 1930er Jahre und zur hegemonialen Männlichkeit: Frevert (wie Anm. 17), 33 f.; Thomas Kühne, «Männergeschichte als Geschlechtergeschichte», in Ders. (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne,* Frankfurt a. M. 1996, 7–30, hier 19 ff., 22.

19 Fritz Brupbacher, *60 Jahre Ketzer. Selbstbiografie. «Ich log so wenig als möglich»,* Zürich 1981 (erstmals erschienen 1935), 42. Vgl. zu Brupbachers Ehe Annette Frei, *Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900,* Zürich 1987, 61 f.

20 Ute Frevert, «Das Geschlecht des Politischen», in: Blattmann/Meier (wie Anm. 4), 36–52, 51 f.

21 Welskopp (wie Anm. 7), 184 f.

22 [Anonym], «Muss eine Kommunistin unweiblich sein?», in *Die arbeitende Frau,* 2. 11. 1929.

23 Vgl. zur früheren Auffächerung der Deutungen von Weiblichkeit: Frever (wie Anm. 17), 57.

24 Vgl. zum Folgenden: Erich Wigger, *Krieg und Krise in der politischen Kommunikation. Vom Burgfrieden zum Bürgerblock in der Schweiz 1910–1922,* Zürich 1997; Albert Tanner, *Arbeitsame Patrioten – Wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914,* Zürich 1995, 694–704; Willi Gautschi, *Der Landesstreik 1918,* Zürich 1988; Hermann Dommer, Erich Gruner, *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik,* Bd. III, Zürich 1988, bes. 517–528, 537–547, 594–600.

25 Hans-Ulrich Jost, «Der historische Stellenwert des Landesstreiks», in Gautschi (wie Anm. 24), I–XV, hier VIII.
26 Vgl. div. Nachrufe in: *Revolutionär und Staatsmann* (wie Anm. 3), z. B. 45, 104, 122, 114.
27 Degen (wie Anm. 3), 190.
28 Rudolf Jaun, «Die Akzentuierung der Geschlechtscharaktere in der Belle Epoque der Schweiz», in Rudolf Jaun, Brigitte Studer (Hg.), *weiblich – männlich. Geschlechterverhältnisse in der Schweiz: Rechtsprechung, Diskurs, Praktiken,* Zürich 1995, 117–127, hier 118.
29 Zu Kontinuität und Kohärenz als Mittel zur Stabilisierung von Identität vgl. Straub (wie Anm. 15), 91 f. Zur Spannung zwischen Leitbildern von Männlichkeit und der subjektiven Erfahrung und sozialen Praxis von Mann-Sein vgl. Kühne (wie Anm. 18), 23.
30 Vgl. *Revolutionär und Staatsmann* (wie Anm. 3).
31 Rosa Grimm, «Einiges über Ibsen und seine Nora», in *Der Weggefährte,* 9. 1. 1920, 3.
32 Gerichtsverhandlung 22. 11. 1916, Erwägung, StaBE, Bez. Bern B 3457, 167/16.
33 Robert Grimm an Roland Brüstlein (wie Anm. 2).
34 Ebd.
35 Noch immer klassisch zu diesem Modell Karin Hausen, «Die Polarisierung der ‹Geschlechtscharaktere› – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben», in Werner Conze, *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas: neue Forschungen,* Stuttgart 1976, 363–393.
36 Vgl. Lynn Blattmann, «Männerbund und Bundesstaat», in Blattmann/Meier (wie Anm. 4), 17–35, hier 18.
37 Zu dieser Kontinuität in Robert Grimms Denken vgl. Degen (wie Anm. 3), 199.
38 Vgl. die Widmung in Robert Grimm, *Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen,* Zürich 1977 (erstmals erschienen 1920). Hervorhebung C. A.
39 Fritz Grütter, «Leben und Werk», in *Revolutionär und Staatsmann* (wie Anm. 3), 87–97, hier 96.
40 Studer (wie Anm. 6), 81.
41 Frei (wie Anm. 19), 30 f.
42 Beatrice Ziegler, «Die Frauengruppe der SP Biel 1910–1930», in Andreas Ernst, Erich Wigger (Hg.), *Die neue Schweiz? Eine Gesellschaft zwischen Integration und Polarisierung (1910–1930),* Zürich 1996, 245–271, hier 268.
43 Jakob Tanner, «Arbeitserfahrung – Organisation – Mentalität», Referat gehalten an der Tagung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes *Objektive Bedingungen und subjektive Erfahrungen. Neue theoretische Ansätze in der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter*, Bern 19. 3. 1999, unveröffentlichtes Manuskript mit Erlaubnis des Autors, erscheint in *traverse* 2 (2000). Vgl. zur politischen, sozialen und kulturellen Integrationsgeschichte von Arbeiterbewegung und Arbeiterschaft in der Schweiz Bernard Degen, *Sozialdemokratie: Gegenmacht? Opposition? Bundesratspartei? Die Geschichte der Regierungsbeteiligung der schweizerischen Sozialdemokraten,* Zürich 1993; Bruno Fritzsche, «Vorhänge sind an die Stelle der alten Lumpen getreten: Die Sorgen der Wohnungsfürsorger im 19. Jahrhundert», in Sebastian Brändli et al. (Hg.), *Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte,* Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag, Basel 1990, 383–396, hier 395; Karl Schwaar, *Isolation und Integration. Arbeiterkulturbewegung und Arbeiterbewegungskultur in der Schweiz 1920–1960,* Basel 1993, 193–215.
44 Zum mikroskopischen Blick auf Einzelfälle vgl. Hans Medick, «Mikro-Historie», in Winfried Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie,* Göttingen 1994, 40–53, hier 47.
45 Zu diesen unterschiedlichen Interpretationen des Landesstreiks vgl.: Gautschi (wie Anm. 26), bes. 380–384; Jost (wie Anm. 25). Damit sind nur zwei besonders zugespitzte Deutungen aus der kontroversen Diskussion und Historiographie des Landesstreiks herausgegriffen. Vgl. als Überblick Jost (wie Anm. 25). Zu neueren Einschätzungen: Wigger

(wie Anm. 24); Bernard Degen, «Als die Schweiz ein bewegtes Land war», in *WochenZeitung Spezial: 80 Jahre Generalstreik in der Schweiz,* Nov. 1998.

46 Jost (wie Anm. 25), V.

47 Dürrenmatt (wie Anm. 3), 136; Friedrich Heeb, «Er war ein Mann», in *Revolutionär und Staatsmann* (wie Anm. 3), 119–120, hier 120.

48 Wullschleger (wie Anm. 9).

RESUME

LE COMBAT DE LIBERATION DE ROBERT GRIMM. ANALYSE DU RAPPORT ENTRE HISTOIRE DES GENRES ET HISTOIRE POLITIQUE EN SUISSE

En 1908, le social-démocrate Robert Grimm, futur dirigeant de la grève générale de 1918, conseiller communal, député au Grand Conseil et au Conseil national, épouse l'émigrante russe Rosa Reichesberg-Schlain, marxiste révolutionnaire, qui sera adhérente par la suite du parti communiste suisse. Huit ans plus tard, cette union – envisagée au début comme un contrat émotionnel et intellectuel, conformément au discours critique sur le mariage qui se fait entendre au tournant du siècle – sera rompue à la demande des deux époux. Dans une lettre adressée à son avocat en 1916, Grimm relate l'histoire et l'échec de ce mariage. Le présent article interprète le récit de Grimm comme un acte de construction identitaire: l'identité est conçue ici comme un «rapport à soi et au monde» né d'un acte significatif qui détermine à son tour les pratiques sociales (Jürgen Staub).

Dans son récit sur le mariage, Robert Grimm s'emploie à consolider ce qui fut fondamentalement menacé par une union fondée sur l'égalité du couple, à savoir une identité masculine caractérisée par l'indépendance, l'esprit de combat et un engagement public et politique, conformément aux valeurs masculines dominantes de l'époque. Seule cette identité masculine lui a permis de s'imposer en tant que leader des travailleurs, au moment des violents conflits politiques et sociaux des années 1910. Pour interpréter l'échec de son mariage, Grimm utilise en outre la vision dualiste et bourgeoise des rapports de genres qui le définit comme homme d'Etat responsable. Dans cette optique, Grimm pourra plus tard être intégré dans le système politique suisse conçu comme une alliance masculine.

(Traduction: Chantal Lafontant)